

35. Jhg. JULI 2025 Nr. 7 (440)

MASURISCHE STORCHENPOST



500 Jahre Reformation in Masuren/500 lat Reformacji na Mazurach S. 4/41
Foto: ewangelicy.pl



**Interview mit Paweł Hause - Bischof der Masurischen Diözese/
Wywiad z Biskupem Diecezji Mazurskiej**
S. 4/41 Foto: <https://www.ekai.pl/bp-pawel-hause-o-pieciu-wiekach-ewangelikow-na-mazurach/>

INHALT/SPIS TREŚCI

- 4/41 Interview mit Paweł Hause – Bischof der Masurischen
Diözese
Dawid Gospodarek (KAI)
- 11/47 500 Jahre Reformation in Masuren
Zentraler Jubiläumsgottesdienst in Sensburg/Mrągowo
Jarosław Sajdok
- 13 IHM - Die Wahl zur „Auslandsdeutschen des Jahres“
- 20 Welttreffen der jungen Polonia – der erste Polonia Camp
in Warschau
Arkadiusz Łuba
- 25 Mord in staatlichem Auftrag.
Manfred Smolka starb vor 65 Jahren
Jörg Bernhard Bilke
- 30 Das Buch Gebiete. Geschichten des Wiedergewinnens
und des erlustes Spannende wissenschaftliche Erzählung
über schwierige Themen
Arkadiusz Łuba
- 35/50 Der Zeit voraus
Arno Surminski
- 40/59 **Adam Kreczmar** – Kodex
- 56 Nowa książka : Łukasz Staniszewski: „Pieśni łaciatych
krów“

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden/Niniejsza publikacja odzwierciedla jedynie poglądy autorów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.

500 Jahre Reformation in Masuren

**Interview mit Paweł Hause –
Bischof der Masurischen Diözese
Dawid Gospodarek (KAI):**

Wie kam es dazu, dass das katholische Ermland und Masuren die Kreuzritter gegen die Evangelischen eintauschte?

Bischof Paweł Hause: Eine interessante und keineswegs offensichtliche Angelegenheit ist die Haltung – übrigens nicht nur der Masuren oder Ermländer – gegenüber dem Deutschen Orden. Religiöse und nationale Fragen vermischen sich. Begriffe wie Kreuzritter, Deutsche und Evangelische werden oft austauschbar und selektiv verwendet.

Zunächst war der Deutsche Orden katholisch. Der vollständige Name – Orden der Brüder vom Deutschen Haus St. Mariens in Jerusalem – lässt daran keinen Zweifel. Doch der Kampf polnischer Truppen gegen einen katholischen Orden wurde negativ wahrgenommen, weshalb man sie später als Protestanten bezeichnete. Der Orden wurde erst nach der Säkularisation Preußens protestantisch. Es passt nicht nur den Ermländern und heutigen Masuren, Evangelischen die deutsche Identität zuzuschreiben – und umgekehrt. Zum Beispiel fanden Proteste gegen die Eröffnung eines Lidl-Marktes in Dietrichswalde unter dem Motto statt: „Wir wollen hier keine protestantische und deutsche Seuche.“

Wie war die Haltung Polens gegenüber den religiösen Veränderungen in dieser Region, und warum ergriff der polnische

König keine entschiedeneren Maßnahmen gegen die Reformation?

Polen verhielt sich gegenüber dem neuen evangelischen Staat so, wie es angemessen war. Nicht unwesentlich war die Tatsache, dass Herzog Albrecht ein Neffe von König Sigismund dem Alten war. Die Beziehungen zwischen Polen und dem deutschen Preußen waren damals die besten in der Geschichte. Zwar gab es auch Gegner, und Sigismund der Alte wurde kritisiert, doch das hinderte nicht die Entwicklung des Handels, des Bildungswesens und des Wohlstands der Gesellschaft.

Der polnische Adel unterstützte die Reformation und trat zum Protestantismus über (hauptsächlich zum reformierten Glauben), weshalb der König nicht gegen die Reformation vorging.

Welche Aktivitäten entfaltete Martin Luther im Kontext dieser Ländereien?

Luther wurde gewissermaßen zum Schöpfer des ersten protestantischen Staates der Welt, nämlich Preußens. Auf seine Anregung hin entstand ein sekuläres evangelisches Staatswesen – das heutige Masuren.

Luther trug indirekt zur Entwicklung und Erhaltung der polnischen Sprache in diesen Regionen bei, da die Reformation die Volkssprache in den Gottesdienst einführte. Es wurden auch polnische Bücher veröffentlicht, vor allem religiöse für die polnisch-masurische Bevölkerung, die einen großen Teil der Bevölkerung ausmachte – eine Tatsache, die oft vergessen wird.

Wie war das liturgische und pastorale Leben in der neuen evangelischen Kirche organisiert, insbesondere im Kontext der im Gottesdienst verwendeten Volkssprachen?

Herzog Albert führte ein neues Kirchenprogramm ein. Dank polnischer Bibeln und Gesangbücher blieb die polnische Sprache erhalten, und die Zahl der Veröffentlichungen war wirklich beeindruckend.

Woher kamen die neuen Geistlichen für Ermland und Masuren?

Der neue Herrscher bildete zukünftige polnische evangelische Geistliche in Königsberg und Rastenburg aus. Er holte Theologen und eine Gruppe von Wissenschaftlern an seine Universität.

Ist die weit verbreitete Annahme, die Evangelischen in diesen Gebieten seien Deutsche, berechtigt?

Ich höre oft, dass Evangelische Deutsche sind, nicht nur in Polen. Wenn der durchschnittliche Pole von Evangelischen in Masuren hört, identifiziert er sie automatisch mit Deutschen. Das ist unfair gegenüber evangelischen Geistlichen wie Mrongowiusz oder Gizewiusz, nach denen die Städte Mrągowo und Giżycko benannt sind. Polnische Bauernaktivisten kämpften für das Polnischsein Masurens, einschließlich der Intelligenz. Leider sind Vorurteile schwer zu überwinden.

Welchen größten Herausforderungen und Schwierigkeiten sah sich die evangelische Gemeinde nach 1945 gegenüber?

Nach 1945 erlebte die evangelische Diözese Masuren eine schwierige Zeit. Es herrschte Priestermangel, Gläubige wanderten ab, und Katholiken übernahmen Kirchen und Pfarrhäuser. Die kommunistischen Behörden verhinderten den Wiederaufbau zerstörter Kirchen und unterstützten die Evangelischen nicht, als diese ihr

Eigentum beschlagnahmten.

Die masurische Diözese erlebte zwischen 1945 und 1959 viele Veränderungen. Welche Schlüsselereignisse und Entscheidungen beeinflussten ihre Entwicklung in dieser Zeit, insbesondere im Kontext der Beziehungen zu den kommunistischen Behörden?

Die ersten Nachkriegsjahre waren entscheidend für die Entwicklung der Situation der Evangelischen in dieser Region. Die Politik der Volksrepublik Polen ließ keinen Zweifel daran. Evangelische genossen keine privilegierte Stellung. Da sie mit dem Deutschtum identifiziert wurden, wurden sie oft ausgegrenzt, was auch einer der Gründe für ihre Massenauswanderung war.

Welchen Repressionen waren Evangelische durch die kommunistischen Behörden in der Volksrepublik Polen ausgesetzt, und wie wirkten sich diese auf die Arbeit der Diözesen und das Leben von Geistlichen und Gläubigen aus?

Die Behörden behandelten die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses deutlich schlechter als die Mehrheitskirche und nutzten die Situation oft für ihre eigenen Zwecke aus, wodurch die Differenzen zwischen ehemaligen und neuen Einwohnern weiter verschärft wurden. Neue Einwohner wurden privilegiert. Die masurischen Evangelischen, oft polnischer Herkunft, wurden sowohl von den Behörden als auch von den Zuwanderern aus dem Wilna-Gebiet und anderen Regionen der ehemaligen UdSSR schlechter behandelt.

Die Eigentumsfrage an evangelischen Kirchen war nach dem

Krieg äußerst problematisch. Was waren die wichtigsten Streitigkeiten und Herausforderungen im Zusammenhang mit den Kirchenrechten, und wie wurden sie im Laufe der Jahre gelöst (oder nicht gelöst)? Sind die Eigentumsfragen derzeit zufriedenstellend geklärt?

Die neuen Vorschriften der Behörden diskriminierten insbesondere Evangelische. Heute ist es schwierig, alle Gründe und Beispiele für diese Diskriminierung aufzuzählen. Sie machen weder den Behörden noch den lokalen Gemeinden Ehre. Zerstörung und Plünderungen betrafen sogar evangelische Friedhöfe. Belassen wir es dabei, um das heutige zivilisierte Bild zu wahren. Es lohnt sich jedoch, an die Beschlagnahmung und Misshandlung zu erinnern, für die es keine Rechtfertigung gibt. Die Gläubigen, denen der Zugang zur Kirche verwehrt war, wanderten größtenteils in die Bundesrepublik Deutschland aus. Auch vonseiten der neuen Bewohner erhielten sie eine „Motivation“ zur Ausreise. Der Priester wurde zudem als Deutscher behandelt, was Arbeit und Funktion sowie die Erledigung alltäglicher Formalitäten unter den ohnehin ungünstigen Nachkriegsbedingungen erschwerte.

Welche neuen Herausforderungen und Chancen ergaben sich für die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses nach dem Regimewechsel in Polen?

Lediglich 6 Prozent der von Katholiken übernommenen evangelischen Kirchen wurden zurückgekauft. Mehr als 250 Kirchen wurden uns weggenommen. Nicht alle Gemeinden forderten konsequent ihre Rückgabe. Daher erweckt der noch immer ungeklärte Status vieler Kirchen den Eindruck, alles sei einvernehmlich und

legal verlaufen. Dies war jedoch nicht der Fall, und Evangelische empfinden nach wie vor Ungerechtigkeit.

Nach der politischen Wende stand die Evangelisch-Lutherische Kirche in Masuren vor einer großen Herausforderung: der Renovierung von Kirchen, die jahrelang unter dem kommunistischen Regime vernachlässigt worden waren. Plötzlich standen Baumaterialien zur Verfügung, doch die Großzügigkeit der dezimierten Gemeinden reichte nicht aus. Diese Situation hält bis heute an und betrifft über die Hälfte der masurischen Diözese.

Die Anpassung an die neue Situation erfordert die kontinuierliche Suche und Nutzung organisatorischer Talente.

Die einzige Konstante bleibt die Verkündigung des Wortes Gottes, die wir unter allen Umständen verkünden.

Die Kirche engagiert sich auch karitativ, sozial und kulturell. Nennen Sie bitte konkrete Beispiele für solche Initiativen und deren Bedeutung für die lokale Gemeinschaft.

Die Masurische Diözese der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses ist stolz auf ihre karitative Arbeit, die für die lokale Gemeinschaft von großer Bedeutung ist. Wir betreiben ein evangelisches Pflegeheim in Nikolaiken, kommunale Selbsthilfezentren, einen Verleih von Rehabilitationsgeräten und eine Lebensmittelausgabe. Darüber hinaus führen wir kulturelle und soziale Aktivitäten durch. Die Internationalen Musikkonzerte in Passenheim und das Orgel- und Kammermusikconcert in Lötzen sind bekannt. Wir haben auch Museen, darunter das Reformationsmuseum. Dies sind nur einige Beispiele für unsere umfangreichen Aktivitäten in den Pfarreien der Region. Unsere kleine Gemeinde trägt wesentlich zum Leben der lokalen Gemeinden

bei, was uns als Minderheitskirche erkennbar macht und es uns ermöglicht, weiterhin ein unverändertes kulturelles Erbe und zeitgenössische Aktivitäten anzubieten, die für alle Einwohner und Touristen wichtig sind.

Die Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag der Reformation in Masuren begannen am 10. April dieses Jahres mit einem Gottesdienst in Allenstein, am Jahrestag des Preußischen Huldigung. Bisher fanden ein Reformatorisches Chortreffen in Ortelsburg sowie eine wissenschaftliche Tagung zum 500. Jahrestag der Reformation in Passenheim statt. Der zentrale Jubiläumsgottesdienst wird am 6. Juli dieses Jahres um 16.00 Uhr in Sensburg stattfinden. Die Masurische Diözese wird vom 17. bis 19. Oktober dieses Jahres die Synode der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Allenstein ausrichten. Ebenfalls in Allenstein wird am 10. Dezember dieses Jahres eine wissenschaftliche Tagung „Einführung des evangelischen Kirchenrechts im Herzogtum“ stattfinden.

Auf Polnisch: Redaktion

Originaltitel: 500 lat Reformacji na Mazurach

Wywiad z Pastorem Pawłem Hause - Biskupem Diecezji Mazurskiej

Dawid Gospodarek, 25 Juni 2025, 14:17

<https://www.onet.pl/informacje/kai/bp-pawel-hause-o-pieciu-wiekach-ewangelikow-na-mazurach/pym02vv.30bc1058>

500 Jahre Reformation in Masuren Zentraler Jubiläumsgottesdienst in Sensburg/Mrągowo

Am Sonntag, dem 6. Juli 2025, fand um 16:00 Uhr in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Mrągowo der Zentrale Jubiläumsgottesdienst zum 500. Jahrestag der Reformation in Masuren statt.

An der Feier nahmen Geistliche aus Polen und dem Ausland, Gemeindemitglieder und geladene Gäste teil. Der Liturgie weihten Bischof Paweł Hause, Pfarrer Bogusław Juroszek und Pfarrer Bartłomiej Polok den Gottesdienst. Im Gottesdienst wurde das Sakrament der Heiligen Kommunion gespendet, und die Predigt hielt Bischof Jerzy Samiec. Beim Gottesdienst waren die Bischöfe unserer Kirche anwesend: Bischof Jan Cieślár und Bischof Waldemar Pytel, Pater Dr. Adam Malina – Präsident der Synode, Pater Tomasz Wigłasz – Seelsorger des Konsistoriums und Geistliche der Diözese Masuren.

Am Gottesdienst beteiligt waren:

Herr Mateusz Szauer, Erster stellvertretender Woiwode von Ermland-Masuren, vertritt Herrn Tomasz Szymański, Unterstaatssekretär im Ministerium für Innere Angelegenheiten und Verwaltung;

Herr Marcin Kuchciński, Marschall der Woiwodschaft Ermland-Masuren;

Herr Marek Masalski, stellvertretender Bürgermeister von Białystok;

Herr Waldemar Cybul, Starost von Mrągowo;

Herr Jakub Doraczyński, Bürgermeister von Mrągowo;

Frau Urszula Pasławska, Abgeordnete;

Herr Wiktor Marek Leyk.

Bischof Marek Marczak, Generalsekretär der Polnischen
Bischofskonferenz,

Bischof Marek Izdebski (Evangelisch-Reformierte Kirche
in Polen),

Bischof Mindaugas Sabutis (Evangelisch-Lutherische Kirche
in Litauen)

Pater Dymitr Harasim (in Vertretung von Erzbischof Arkadiusz
Trochanowski).

Nach dem Gottesdienst gab es ein gemeinsames Essen, das Gelegenheit zu Gesprächen und gemeinsamen Feiern bot.

In seinem Schlusswort dankte Bischof Paweł Hause allen für ihre Teilnahme:

„Wir sind Gott dankbar, dass wir an diesem Gottesdienst teilnehmen konnten, der unsere fünfhundertjährige evangelische Präsenz in den Gebieten, in denen wir tätig sein dürfen, würdigt. Wir haben gezeigt, dass wir immer noch da sind.“ Die Anwesenheit angesehener Gäste unterstrich die Bedeutung der Veranstaltung. Bescheiden, aber stolz auf unser Erbe, legten wir Zeugnis ab von unserem Glauben an Jesus Christus.

Er richtete besondere Worte der Anerkennung an Pfarrer Bartłomiej, seine Frau Elżbieta und seine Eltern, den Gemeinderat der Pfarrei Mrągowo und alle, die an der Vorbereitung der Zeremonie beteiligt waren.

Jarosław Sajdok

<https://diec-mazurska.luteranie.pl/centralne-nabozenstwo-jubileuszowe-w-mragowie-6-lipca-2025>

IHM: Die Wahl zur „Auslandsdeutschen des Jahres“ 2025

Jeder weltweit kann mitwählen!

Die Wahl zur „Auslandsdeutschen des Jahres“ findet 2025 zum fünften Mal statt. Mittlerweile hat sie sich zum bedeutendsten Wettbewerb für Auslandsdeutsche sowie für deutsche Frauen weltweit entwickelt. Dabei geht es nicht in erster Linie um Schönheit, sondern vor allem um das Engagement für die eigene Kultur.

Veranstalter ist die Internationale Medienhilfe (IMH), der Verband der deutschsprachigen Medien in aller Welt.

IMH – Die erste Medienhilfsorganisation

Die zu Beginn der 1990er Jahre gegründete Internationale Medienhilfe (IMH) ist eine ehrenamtlich tätige unabhängige Selbsthilfeorganisation und Arbeitsgemeinschaft von deutschsprachigen Medien außerhalb des deutschen Sprachraums und von fremdsprachigen Medien im deutschen Sprachraum. Die Mitglieder in allen Erdteilen sind die Träger der IMH.

Deutschland **Gründer und Koordinator:** **Björn Akstinat**

Björn Akstinat, Leiter des Netzwerks der deutschsprachigen Auslandsmedien (IMH-Internationale Medienhilfe) und Ideengeber für die Aktion, erklärt: „Der Wettbewerb soll speziell die weiblichen Mitglieder der deutschen Gemeinschaften und Minderheiten rund um den Globus für ihre bisherigen Aktivitäten belohnen bzw. für eine Mithilfe bei deutschsprachigen Kultur- und Medieninstitutionen motivieren. In vielen deutschen Institutionen im Ausland sind Frauen noch unterrepräsentiert. Ziel des Wettbewerbs ist außerdem, in Deutschland.

Ziele der IMH-Mitglieder

- Förderung der Kooperation zwischen Medien weltweit
- Förderung der Presse- und Meinungsfreiheit
- Förderung von grenzüberschreitendem Journalismus
- Förderung der Völkerverständigung
- Förderung der Sprachenvielfalt
- Förderung von Innovationen im Medienbereich
- Förderung der Ausbildung junger Medienmacher

Arbeitsgemeinschaft Internationale Medienhilfe (IMH)

Postfach 35 05 5110214 Berlin

In diesem Jahr haben wieder vier Bewerberinnen die Endauscheidung erreicht – darunter deutschstämmige Frauen aus Argentinien, Kirgisistan, Polen und Ungarn.

Wenn Sie eine Favoritin für den Titel haben, dann schreiben Sie einfach eine Nachricht mit dem Vornamen und dem Land der jeweiligen Kandidatin an info@medienhilfe.org. Die Wahl läuft bis zum 31. Oktober. Abstimmen kann jeder aus jedem Erdteil. Das Ergebnis wird im November bekanntgegeben.

Vorstellung der vier Kandidatinnen:

Marianne (Argentinien)

Sie lebt in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires und wurde dort auch als Tochter deutschstämmiger Eltern geboren. Ihre Mutter ist eine Donauschwäbin, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Banat im heutigen Rumänien nach Argentinien kam. Die Vorfahren ihres Vaters stammen aus Westfalen. Zu Hause wurde und wird bei Marianne nur Deutsch gesprochen. Nach ihrem Marke-

tingstudium fing sie damit an, deutsche Institutionen in ihrer Umgebung bei deren Werbe- und Kulturaktivitäten zu unterstützen. Dazu gehörten und gehören die deutsche Schule, die sie als Kind besuchte, der Club Alemán in einem Wolkenkratzer über den Dächern von Buenos Aires, ein deutsches Kinderheim, die deutschsprachige katholische Gemeinde und das Zentrum zur Dokumentation der deutschen Einwanderung (DIHA). Aber damit noch nicht genug: Marianne tanzte in der Volkstanzgruppe „Freundeskreis“ und engagierte sich im örtlichen Verein der Donauschwaben. Aktuell singt sie im Chor vom Club Alemán und beteiligt sich an der Organisation des landesweiten Jugendwettbewerbs „Kulturfest“, der die deutsche Kultur und Sprache im zweitgrößten Land Südamerikas fördern soll. Noch ist in Argentinien die Kultur der schätzungsweise über zwei Millionen Deutschstämmigen lebendig. Das ist Argentinendeutschen wie Marianne zu verdanken, die sich in den zahlreichen deutschen Schulen und Vereinen engagieren.

Alina (Kirgisistan)

Sie lebt in Bischkek, der Hauptstadt Kirgisistans. Ihre Ahnen, die ursprünglich aus Hessen kamen, wurden von der deutschstämmigen Zarin Katharina der Großen im 18. Jahrhundert zusammen mit vielen anderen Deutschen in den europäischen Teil Russlands geholt. 1941 ließ Diktator Stalin einen Großteil der Russlanddeutschen in die zentralasiatischen Gebiete der Sowjetunion deportieren – allein wegen ihrer Abstammung. So gelangten auch Alinas direkte Vorfahren in den fernen Osten. Die sowjetischen Kommunisten erlaubten den deportierten Russlanddeutschen weder den Gebrauch der Muttersprache noch die Pflege der angestammten deutschen Kultur. Nach dem Ende der entbehrungsreichen kommunistischen

Diktatur mussten viele Deutschstämmige die Sprache und Kultur ihrer Vorfahren wieder neu lernen bzw. entdecken. Alina hilft nun den rund 9.000 in Kirgisistan verbliebenen Deutschen dabei. Seit ihrer Absolvierung des deutschsprachigen Studiengangs „Internationale Beziehungen“ an der Deutsch-Kasachischen Universität in Almaty arbeitet sie beim Verband der deutschen Minderheit Kirgisistans, wo sie einerseits deutsche Rentner unterstützt, die noch immer unter den Folgen der Deportation leiden, und andererseits den lokalen Filialen des Verbandes bei Veranstaltungen und organisatorischen Fragen unter die Arme greift. Die Deutschstämmigen Kirgisistans, deren Zahl vor der großen Aussiedlungswelle in den 1990er-Jahren bei etwa 100.000 lag, leben heute hauptsächlich in der Hauptstadt und in einigen Orten der Umgebung. Alle größeren Siedlungspunkte haben deutsche Kulturhäuser bekommen. Auch ein deutschsprachiges Wochenblatt ist für sie da: die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ versorgt vom kasachischen Almaty aus alle Deutschen in Zentralasien mit Informationen.

Natalia (Schlesien/Polen)

Die waschechte Schlesierin ist Journalistin, Historikerin und Juristin mit frischem Dokortitel. Ihre Doktorarbeit an der Universität Kattowitz handelte vom Bild der Deutschen und Deutschlands in der polnischen Presse zwischen 1944 und 1949. Natalias Familie ist mindestens seit dem 17. Jahrhundert in Schlesien ansässig. Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten Natalias deutsche Eltern unter den polnischen Kommunisten ihre Namen ändern und auf das Sprechen der Muttersprache verzichten. Durch das jahrzehntelange Totschweigen und Unterdrücken der deutschen Kultur erwuchs nach der Wende bei vielen deutschstämmigen Schlesiern das Be-

dürfnis, die deutsche Geschichte neu zu erkunden und zu erforschen – so auch bei Natalia. Sie bereist regelmäßig ihre Heimat und erstellt Artikel und Dokumentarfilme über ihre Forschungsergebnisse, die auf einem professionellen zweisprachigen schlesischen Internetportal veröffentlicht werden. Mit ihren journalistischen Beiträgen – beispielsweise über Joseph von Eichendorff oder das Fürstenhaus Lichnowsky – möchte Natalia helfen, die Verständigung zwischen Polen und Deutschen zu verbessern. Die verbliebenen Deutschen sind die mit weitem Abstand größte einheimische Minderheit Polens. Von den schätzungsweise rund 300.000 Menschen deutscher Herkunft leben die meisten in Schlesien und im Bezirk Ermland-Masuren. In einigen Ortschaften in der Nähe von Natalias Heimatstadt Ratibor liegt ihr Bevölkerungsanteil so hoch, dass dort zweisprachige Ortsschilder aufgestellt wurden und Deutsch als zweite Amtssprache gilt. Um die Wiederherstellung von jedem Stückchen deutscher Kultur muss hart gekämpft werden. Natalia steht bei den „Kämpfern“ mit in der ersten Reihe. Sie erreichte beispielsweise, dass die ursprüngliche deutsche Schreibweise ihres Familiennamens statt der polnischen wieder in ihrem Ausweis steht.

Erika (Ungarn)

Die engagierte Ungarndeutsche ist studierte Chemikerin sowie Umweltschutz-Juristin und lebt in einem Ort bei Budapest. Ihre Vorfahren mütterlicher- und väterlicherseits sind deutschstämmig. Sie wurden von der österreichischen Kaiserin Maria Theresia vor rund 300 Jahren mit vielen anderen aus dem Südwesten des deutschen Sprachraums über die Donau nach Ungarn geholt, um dort weitgehend menschenleere und verwilderte Gebiete zu besiedeln.

Daher stammt die Bezeichnung „Donauschwaben“ für diese deutsche Siedlergruppe. Seit ihrer Jugend setzt sich Erika für ihre donauschwäbische bzw. ungarndeutsche Gemeinschaft ein, die in kommunistischen Zeiten unter Deportationen und Unterdrückung zu leiden hatte. Erikas Einsatz ist außergewöhnlich vielseitig. Sie leitet nicht nur mehrere Volkstanzgruppen, sondern auch die Verwaltungsbüros der ungarndeutschen Minderheit für ihren Heimatort und die ganze Region Nordungarn. In diesen Funktionen kümmert sie sich beispielsweise einerseits um Chöre, Kapellen oder Frauengruppen und andererseits um Jugendtreffen, Musikwettbewerbe, neue Denkmäler oder Vorträge zur Geschichte der Donauschwaben. Die Arbeit mit und für Frauen in der ungarndeutschen Gemeinschaft liegt Erika besonders am Herzen. Zur deutschen Minderheit gehören heute etwa 200.000 Menschen, die über eine beeindruckende Infrastruktur mit deutschsprachigen Kindergärten, Schulen, Studiengängen sowie rund 100 Zeitschriften und Zeitungen auf Deutsch verfügen. In Ungarn geht es Minderheiten so gut wie in nur wenigen Ländern Europas. Seit einigen Jahren dürfen die Ungarndeutschen einen eigenen Abgeordneten ins Budapester Parlament entsenden. Obendrein wurde von der Regierung sogar ein spezieller Gedenktag für die Vertreibung vieler Donauschwaben nach 1945 eingerichtet – der erste und bislang einzige Tag zum Gedenken an die gewaltsame Vertreibung der Deutschen in einem osteuropäischen Staat.

Björn Akstinat, Leiter des Netzwerks der deutschsprachigen Auslandsmedien (IMH-Internationale Medienhilfe) und Ideengeber für die Aktion, erklärt: „Der Wettbewerb soll speziell die weiblichen Mitglieder der deutschen Gemeinschaften und Min-

derheiten rund um den Globus für ihre bisherigen Aktivitäten belohnen bzw. für eine Mithilfe bei deutschsprachigen Kultur- und Medieninstitutionen motivieren. In vielen deutschen Institutionen im Ausland sind Frauen noch unterrepräsentiert. Ziel des Wettbewerbs ist außerdem, in Deutschland auf die großen kulturellen Leistungen und Traditionen der Auslandsdeutschen stärker aufmerksam zu machen. Viele Bürger der Bundesrepublik wissen so gut wie nichts von den deutschen Minderheiten und Gemeinschaften weltweit, da diese im Unterricht der Schulen und Hochschulen zwischen Flensburg und Garmisch-Partenkirchen kaum thematisiert werden. Beim ersten Wettbewerbsdurchlauf erhielt eine Ungarndeutsche die meisten Stimmen. Beim zweiten Mal gewann eine Rumäniendeutsche, beim dritten Mal holte eine Namibiadeutsche den Titel und die vierte Wahl entschied eine Elsässerin für sich. Unterstützer der besonderen Aktion ist die Theo-Münch-Stiftung für die deutsche Sprache.“ deutschen Sprachraums und von fremdsprachigen Medien im deutschen Sprachraum. Die Mitglieder in allen Erdteilen sind die Träger der IMH.

<http://www.medienhilfe.org/>

Unsere Zeitschrift ist Mitglied im weltweiten IMH-Netzwerk der deutschsprachigen Auslandsmedien

Welttreffen der jungen Polonia – der erste Polonia Camp in Warschau

von Arkadiusz Łuba

Am dritten Juli-Wochenende fand in Warschau der erste Polonia Camp statt. Schirmherrschaft hat die Marschallin des Senats, Małgorzata Kidawa-Błońska, übernommen. Es war das erste Treffen dieser Art für die polnische Jugend im Ausland, das 1000 Teilnehmer versammelte – Studierende, lokale Führungspersönlichkeiten, Unternehmer, Aktivistinnen und Aktivisten – Menschen, die daran interessiert sind, das Land ihrer Vorfahren kennenzulernen. Ziel der Veranstaltung war sowohl die Integration der jungen Generation von Polen und Polonia, als auch die Stärkung der Bindung zur Heimat, die Vertiefung der nationalen Identität, der Kenntnisse der polnischen Sprache und Kultur sowie das Kennenlernen von Bildungs- und Geschäftsmöglichkeiten in Polen. Ein Ergebnis des Treffens sollte der Aufbau eines internationalen Kooperationsnetzwerks junger Polen sein. Dabei waren auch Dominika Waltman und Alexander Quainoo.

Arkadiusz Łuba: Dominika und Alexander, ihr seid Teilnehmer von dem Bologna Camp in Warschau. Warum seid ihr hierhergekommen? Dominika?

Dominika Waltman: Also vor allem um Leute, also Polonia zu treffen, um neue Freundschaften zu knüpfen und andere Teilnehmer kennenzulernen und auch verschiedene Diskussionspanels zu hören, weil es wirklich viele interessante Leute hat. Und sie haben wirklich viel zu sagen.

A.Ł.: Alex?

Alexander Quainoo: Ja, ich will tatsächlich mich besser mit meinen polnischen Wurzeln vernetzen, sagen wir. Und auch neue

Leute treffen, ja, neue Freundschaften machen

A.L.: Ihr habt beide polnische Wurzeln. Du Dominica, wohnst in der Schweiz. Alexander, Du bist aus Deutschland. Ihr sieht also eure polnischen Freunde – oder die Polonia-Freunde, wenn man das breiter sehen möchte – mit doch verschiedenen Augen wegen der Herkunft, wegen der Mentalität, wegen des Hintergrunds. Wie sieht ihr das, wie unterscheidet ihr euch?

A.Q.: Also, ich finde es schön, weil alle kommen von verschiedenen Ecken der Welt, also jeder ist polnisch. Aber jeder bringt etwas Neues von seinem Herkunftsland auch mit. Das finde ich eigentlich schön. Weder das Musik ist oder Sport oder eigentlich auch Hobbys, es gibt immer was interessantes, ich finde es super.

D.W.: Ja, ich habe eigentlich in Polen gewohnt, bis ich 14 war. Das heißt, für mich ist das eigentlich auch neu überall, dass Leute wirklich so verschieden sind. Zum Beispiel Australien, sie leben wiederum ihr ganzes Leben dort, lernen aber trotzdem Polnisch. Ich finde es super. Was uns unterscheidet, ist Kultur, das sehen wir. Hier und dort arbeitet Polonia komplett anders als bei uns. Sie haben verschiedene Organisationen, die wir zum Beispiel nicht haben.

A.L.: Und was verbindet euch dann?

D.W.: Also es verbindet uns wirklich die Sprache und die Musik. Ich finde das wirklich cool. Zum Beispiel gestern war ja so ein Tanz, so discomäßig, und da konnte man wirklich sehen, alle aus verschiedenen Ländern haben sich verbunden in der Musik, weil wir die gleichen Lieder kennen, weil sie so populär sind. Ich finde, das ist sehr wichtig für die polnische Kultur.

A.L.: Alexander, was ist für dich das wichtigste Bindeglied?

A.Q.: Wie gesagt, ich finde die neuen Erfahrungen, die jeder von seinem eigenen Leben mitbringt und dann mit den anderen teilt. So vernetzt man sich besser und ich find', so erkennt man die Welt, man lernt die echte Welt kennen, obwohl man hier in Polen ist.

A.L.: Du hast gerade gesagt, Dominika, dass du der größere Teil deines Lebens in Polen gelebt hast. Du bist dann in die Schweiz ausgereist, wahrscheinlich mit deiner Familie. Jetzt seid ihr beide da. Du bist in Deutschland geboren, Alexander. Wollt ihr dann irgendwann in deinem Fall, Dominika, wieder nach Polen kommen und sich hier wieder anzusiedeln, und in deinem Fall, Alexander, einfach nach Polen kommen und leben? Wenn „Ja“, warum? Wenn „Nein“, warum?

A.Q.: Ich bin sehr international aufgewachsen und ich würde sehr gerne hier mal wohnen oder zumindest eine längere Zeit verbringen. Aber ich denk, erstmal nach meinem Uniabschluss im Ausland will ich ein bisschen reisen. Aber es ist eine sehr interessante Option und ich würde gerne hier ein bisschen mehr als ein lokaler wohnen.

D.W.: Ja, für mich ist es sicher eine Option, eine Möglichkeit, aber nicht wirklich so ein fixer Plan. Ich würde sicher nicht in Polen studieren, aber danach will ich sehen. Denn es wurde auch von Radosław Sikorski gesagt, dass Polen sich wirklich schnell vorsetzt und weiterkommt und ich denke, das ist wirklich etwas, das andere Länder nicht machen. Zum Beispiel in der Schweiz man sieht wirklich, dass sie so stehen geblieben sind. Und es ist kulturell eher alt, und in Polen meiner Meinung nach geht es viel moderner. Und deswegen würde es mich wirklich interessieren, wie es weiterkommt.

A.L.: Dann frage ich ein bisschen kritischer. Was ich im Polonia-Umfeld erlebt habe und auch hier auf dem Campus an-

gesprachen, dass man, ja, vielleicht mal ein bisschen weiter weg von dem Volkstümlichen mehr in die moderne Richtung gehen sollte. Dann wurde ich ja verbal angegriffen: „Ja, was denkst du, wir mögen ja diese Volkstänze und so weiter, diese Trachten“. Dieses Volkstümliche ist ja doch sehr viel präsent in dem Polonia-Umfeld. Was denkt ihr also, wo ihr gerade sagt „es sei stehen geblieben und so weiter“? Aber Polonia, also Polen wenn man auch will – besonders die Polen, die im Ausland leben –, hab genau auch diese Seiten...

D.W.: Also was ich meine, ist genau nicht die Kultur. Ich finde, es ist immer noch wichtig, die Kultur zu behalten. Aber die Denkart... Aber klar, ja, ich denke schon, die Polonia hat wirklich auch schon ein bisschen ältere Denker als die Polen in Polen. Man kann das zum Beispiel auch anhand der letzten Wahlen sehen. Die Wahlresultaten haben es gezeigt, dass Polonia wirklich für die eher Altmodischen gewählt hat. Ich meine, die Jugend in Polen will sich ja fortsetzen, und die Jugend außerhalb von Polen stehenbleiben.

A.Q.: Ja, also ich kann manchmal zustimmen, aber es gefällt mir sehr, dass Polen eine richtige Tradition hat. Umso mehr, wenn als Polonia, wenn man im Ausland ist, kann man in einer anderen Kultur sein, aber im Herz liegt immer ein Stück der polnischen Kultur. Und das ist für mich sehr wichtig und nicht alle Länder haben das, was auch schade ist.

A.L.: Dominika, du bist 19, Alexander, du bist 20. Ihr vertritt eben Polonia, engagiert euch. Was würdet ihr in euren Ländern verändern, jeweils eben in der Schweiz und in Deutschland, wenn ihr an die polnische Kultur, an die polnische Sprache, an die polnische Herkunft denkt? Was wäre so ihr Traum?

D.W.: Also ich denke, bei uns gibt es nicht wirklich was für die Polonia-Jugend. Ich hab jetzt beim Polonia Camp erfahren, dass es Leute gibt, die sich selbst in Polonia-Jugendorganisationen

organisieren. Ich finde das wäre super, wenn wir das bei uns in der Schweiz schaffen könnten. Ich würde selber versuchen, das irgendwie zu organisieren. Wir haben ja die polnische Schule. Und das ist super, dass wir das haben. Aber das ist etwas, was du hast, wenn du jung oder ganz alt bist. Für die Jugend selber gibt es nicht wirklich Angebote. Das wäre perfekt, wenn wir da so was machen könnten...

A.Q.: Ähnlich ist es auch in Deutschland. Also ich finde es super, dass Polen das Polonia Camp organisiert, das ist der erste Schritt. Aber ich finde, was jeder in seinem Kreis in Deutschland machen könnte, ist Verbindungen und die polnische Kultur anzubringen. Ob es in der Familie ist oder auch mit Freunden. Ja, eben, die Freunde mit der polnischen Kultur bekannt zu machen, ist auch sehr wichtig, finde ich; und ein guter Schritt, um Polonia weiterzubringen.

A.L.: Macht ihr das? Wie macht ihr das?

A.Q.: Ja, ich mach mein Bestes. Also ich teile manchmal polnische Kultur mit Freunden; zum Beispiel ich lade sie zu einer Piroggen-Nacht ein. Oder ich treffe mich mehrmals mit polnischen Freunden, um ein bisschen mehr traditionelle Lieder zu singen oder essen. Und ich find Essen verbindet sehr gut.

D.W.: Ja, ich stimme dem genau zu. Aber was ich auch mache, ich mache es jetzt nicht so professionell. Aber ich lerne verschiedene Leute kennen von, ich bringe polnische Menschen, die sich noch nicht kennen, zusammen. Und das wäre super, wenn wir das wirklich professioneller machen könnten. Meine neue Kollegin hier aus Australien hat gesagt, dass sie gerade selber ihre Organisation gegründet hat. Und wir haben auch Leute aus den USA kennengelernt, die genauso eine Organisation haben und sie wollen sich verbreiten, zum Beispiel Richtung Europa, um sich zu vernetzen. Und ich versuche jetzt auch genau das zu machen und es wäre super, wenn es funktionieren würde.

Mord in staatlichem Auftrag

Manfred Smolka starb vor 65 Jahren

Als der 1930 in Oberschlesien geborene Manfred Smolka, Oberleutnant der DDR-Grenzpolizei, am 12. Juli 1960 in Leipzig unter dem Fallbeil starb, war ich 23 Jahre alt und studierte im fünften Semester Literaturwissenschaft an der Freien Universität in Berlin-Dahlem.

Ob ich damals diesen von Erich Mielke (1907-2000), dem seit 1957 amtierenden Minister für Staatssicherheit, angeordneten Gewaltakt zur Auslöschung eines Menschenlebens registrierte und politisch einzuordnen wusste, weiß ich nicht mehr.

Ich weiß aber noch, dass ich zwei Jahre später, als ich wegen „staatsgefährdender Hetze“ zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt war, in Waldheim einen Häftling traf, der Manfred Smolka gekannt und die letzten Tage vor der Exekution mit ihm verbracht hatte.

Ein Jahr später wurde die Mauer in Berlin gebaut!

Während meiner drei Gefängnisjahre hatte ich gelernt, dass Kommunisten in ihrer gnadenlosen Machtausübung (sie nannten das „Klassenkampf“) zu jedem Verbrechen fähig waren, auch zu Mord.

Manfred Smolka, dessen Vater 1943 gefallen war, flüchtete 1945 mit Mutter und Geschwistern vor der anrückenden „Roten Armee“ von Oberschlesien nach Hohenleuben im Landkreis Greiz/Thüringen, wo er bis 1947 als Landarbeiter tätig war. Er wurde 1948 SED-Mitglied, machte eine Grundausbildung bei der „Volkspolizei“ und wurde Grenzpolizist. Nach dem Besuch der Offizierschule wurde er Oberleutnant der Grenztruppen und wohnte mit

Frau und Tochter in Titschendorf im Saale-Orla-Kreis. In diesem Ort wurde am 11. Mai 2017 ein Gedenkstein für Manfred Smolka eingeweiht.

Am 17. Juni 1958, dem fünften Jahrestag des Arbeiteraufstands von 1953, widersetzte sich Manfred Smolka bei einem Befehl zur „verschärften Grenzsicherung“. Er wurde zum Feldwebel degradiert und von den Grenztruppen entlassen, wegen „parteischädigenden Verhaltens“ wurde er dann auch aus der SED ausgeschlossen. In der Nacht zum 15. November 1958 flüchtete er über die innerdeutsche Grenze nach Bayern und fand eine Arbeit als Kraftfahrer in Peisel bei Gummersbach/Nordrhein-Westfalen.

Am 22. August 1959 wollte er seine Frau und die Tochter über die innerdeutsche Grenze nach Bayern holen. Seine Pläne waren aber verraten worden. Er geriet an der Grenze in einen Hinterhalt und wurde, noch auf westdeutschem Gebiet, von einem im Gebüsch versteckten Mordkommando der „Staatssicherheit“ angeschossen und mit durchschossenem Oberschenkel auf DDR-Gebiet verschleppt.

Es ging ihm ähnlich wie dem ehemaligen Häftling Michael Gartenschläger (1944-1976), der nach zehn Jahren Zuchthaus in Brandenburg von der Bundesregierung freigekauft wurde. Er wurde am 30. April 1976 von einem Spezialkommando der „Staatssicherheit“ an der innerdeutschen Grenze bei Lübeck erschossen, als er vom Grenzzaun eine Splittermine abmontieren wollte, und als „unbekannte Wasserleiche“ auf dem Schweriner Waldfriedhof verbrannt.

Manfred Smolkas Schicksal, die Todesstrafe „aus erzieherischen

Gründen“ zu verhängen, war schon besiegelt, ehe der Prozess überhaupt begonnen hatte. Gleich zu Beginn des Verfahrens vor dem Bezirksgericht Erfurt widerrief Manfred Smolka sein erzwungenes Geständnis, für westdeutsche Geheimdienste gearbeitet zu haben. Der Mutter des Angeklagten war der Zutritt zum Gerichtssaal verweigert worden, stattdessen saßen dort 65 Politoffiziere der “Nationalen Volksarmee” und der “Volkspolizei” und 17 Offiziere des “Ministeriums für Staatssicherheit”, sein Pflichtverteidiger vor Gericht war “inoffizieller Mitarbeiter” der “Staatssicherheit”.

Manfred Smolkas Frau wurde später vor demselben Bezirksgericht wegen „Republikflucht“ zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, die sie im Frauengefängnis Hoheneck/Erzgebirge verbrachte. Die noch minderjährige Tochter wuchs bei den Großeltern auf. Das Berufungsverfahren scheiterte am 6. Mai 1960, weil Staatspräsident Wilhelm Pieck (1876-1960) das von der Mutter eingereichte Berufsbegehren abgelehnt hatte.

Am 12. Juli 1960 wurde Manfred Smolka in Leipzig-Meusdorf mit der Fallschwertmaschine exekutiert. Vorher hatte er noch an seine Angehörigen einen Brief schreiben dürfen, der aber nie zugestellt wurde: “Meine liebe, gute Muttel, liebe Geschwister, liebe Frau und mein liebes Kind! Soeben habe ich erfahren, dass mein Todesurteil vollstreckt wird, ich habe nur noch wenige Minuten zu leben”. Dieser Abschiedsbrief, worin er auch um eine Erdbestattung gebeten hatte, wurde unterschlagen und der Witwe, auch nicht nach der Entlassung aus dem Zuchthaus Hoheneck, nie zugestellt. Seine Leiche wurde verbrannt, auf dem Totenschein wurde als Todesursache “Herzinfarkt” angegeben. Der Abschiedsbrief und die

Prozessakten erreichten Waltraud Smolka erst nach der Grenzöffnung am 9. November 1989.

Am 18. Juli 1960, sechs Tage nach der Vollstreckung des Urteils verschickte Erich Mielke, der Minister für Staatssicherheit, ein Rundschreiben an alle MfS-Diensteinheiten, “um alle Mitarbeiter des Ministeriums so zu erziehen, dass sie den Verrat hassen und als Tschekisten an der Überwindung politisch-moralischer Mängel und Schwächen ernsthaft arbeiten.”

Im Dezember 1964 wandte sich Waltraud Smolka, die inzwischen aus der Strafhaft entlassen war, an die Staatsanwaltschaft im Bezirk Gera und bat um Auskunft über den Verbleib ihres Ehemanns, da sie nie eine Bestätigung, dass das Todesurteil vollstreckt worden sei, erhalten hatte. Man hätte ihr während des Strafvollzugs lediglich Ehering, Uhr und Wäsche zugeschickt. Der Brief wurde von Gera an die Staatsanwaltschaft Erfurt weitergeleitet, die sich am 29. Dezember 1964 an die Generalstaatsanwaltschaft in Ostberlin wandte. Auch von dort erhielt Waltraud Smolka acht Monate keine Antwort, sodass sie sich am 26. August 1964 direkt an den Generalstaatsanwalt Josef Streit (1911-1987) wandte, der 1962 in dieses Amt berufen worden war. In ihrem Brief schrieb sie, es wäre ihr immer noch unverständlich, dass “dieses Urteil ausgeführt wurde. Sollte es doch zutreffen, dann fordere ich sofort eine amtliche Todesurkunde.”

Am 27. September wurde die Sterbeurkunde schließlich von Ostberlin nach Gera geschickt und am 15. Oktober 1965, mehr als fünf Jahre nach Manfred Smolkas Tod, seiner Witwe übergeben. Im Begleitschreiben aus Ostberlin stand zu lesen: “...wobei Einzel-

heiten des Verbrechens in der Aussprache nicht darzulegen sind.” Nach der Übergabe der Urkunde wurde nach Ostberlin mitgeteilt: “Frau Smolka vertrat den Standpunkt, dass die Verurteilung ihres Mannes zum Tode ein Racheakt sei und ein abschreckendes Beispiel sein sollte.”

Fast 30 Jahre später, am 29. Januar 1990, traten Waltraud Smolka und ihre Tochter Ursula Franz an die Öffentlichkeit und stellten Strafanzeige gegen Erich Honecker (1912-1994) wegen Totschlags und Rechtsbeugung. Bis zur Ausreise des SED-Politikers nach Chile am 14. Januar 1993, also drei Jahre lang, wurde diese Strafsache von der bundesdeutschen Justiz verschleppt, bis der Täter nicht mehr greifbar war.

Der einstige DDR-Häftling Klaus Schmude veröffentlichte 1992 das Buch “Fallbeil Erziehung”. Waltraud Smolka verklagte 1998 die SED-Nachfolgepartei PDS auf Schadenersatz, ohne Erfolg.

Jörg Bernhard Bilke

Das Buch
Gebiete. Geschichten des Wiedergewinnens
und des erlustes
Spannende wissenschaftliche Erzählung
über schwierige Themen

von Arkadiusz Łuba

Mit 1945 wurde Polen in einen neuen Grenzenrahmen gepackt: Im Westen endete das Land an der Oder und an der Neiße, im Osten wurde ein großer Teil des Landes ausradiert. Doch darüber durfte man nicht sprechen. In den sogenannten „wiedergewonnenen“ Gebieten herrschten slawische Mythen, um die Zugehörigkeit dieses Landes zu Polen zu motivieren. Den Neuankömmlingen versprach man hier Wohlstand und Ruhe. Doch die Siedlerinnen und Siedler trafen auf Chaos, auf Häuser aus rotem Ziegelstein und auf die Frakturschrift. Wie soll man sich heimisch in einer Gegend fühlen, wo alles anders, fremd und ehemals deutsch ist? – Auf diese schwierige Frage versucht das Buch *Ziemie. Historie odzyskiwania i utraty* (dt. Gebiete. Geschichten des Wiedergewinnens und des Verlustes) zu antworten.

Arkadiusz Łuba sprach mit dessen Autorin und Wissenschaftlerin Karolina Ćwiek-Rogalska.

Arkadiusz Łuba: Wir haben keine Sprache, um die sogenannten wiedergewonnenen Gebiete zu beschreiben. Immer diese „sogenannte“. Sie haben 430 Seiten über dieses Thema geschrieben. Sie haben wohl eine Sprache gefunden, oder?

Karolina Ćwiek-Rogalska: Also, ich habe das eher versucht. Ich wollte herausfinden, wie können wir jetzt über diese Erfahrungen erzählen. Was ich entdeckte, ist, dass wir keine allgemeine Sprache haben, in der wir über die wiedergewonnenen Gebiete erzählen, sondern dass wir verschiedene und sogar ganz persönliche Sprachen für diese Erfahrungen haben. Für mich ist es sehr, sehr wich-

tig, dass man nach diesem Buch seine persönliche Geschichte für sich erzählen kann. Das ist für mich auch als Ethnographin wichtig. ***Wo wir bei dem Persönlichen sind: Ich weiß, Sie haben das Buch auch aus privaten, persönlichen Gründen geschrieben. Aus welchen?***

Na ja, meine Großeltern gehörten zu diesen neuen Umsiedler. Aus Zentralpolen gingen sie nach Pommern, das neue Leben anzufangen.

Wir Menschen mögen uns erinnern; dann erzählen wir uns diese Erinnerungen. Nach dem Krieg und all den Umsiedlungen, während viele Menschen Altes verloren/verlassen, und Neues erhalten haben, war dieses Sich-Erinnern auf natürlicher Weise da. Auf der anderen Seite ist das Bedürfnis nach Vergessen. Woran erinnern wir uns gern, und was würden wir auf der anderen Seite gerne vergessen?

Das ist eine schwierige Frage, aber ich denke, dass diese ehemaligen Ostgebiete oder diese ehemaligen deutschen Ostgebiete, oder diese wiedergewonnenen Gebiete, sie wurden mithilfe von Erzählmythen gebildet und dann auch von ihnen zerstört. Ich denke, in diesem Kontext ist es wichtig, dass wir uns diese Mythen teilen, all diese Geschichten, wo unser Platz ist oder wo ist unsere Identität her. Also, dies sind die Fragen, denen wir heute folgen.

Als ich Ihnen zugehört und in dem Buch geblättert habe und Einiges gelesen, und natürlich einige Interviews oder einige Treffen schon mit Ihnen gehört, gesehen habe, Sie haben einen leichten, erzählerischen Stil, dem man tatsächlich auch gerne zuhört. Das ist faszinierend. Was reizt, was fasziniert Sie am meisten bei den wieder-gewonnenen Gebieten?

Danke. Mein neues Forschungsprojekt ist über die ehemaligen deutschen Dinge, die wie Geister sind. Also, dass sie zurück sind und uns fragen, warum wir hier sind, wozu und was können sie mit uns machen. Aber auch die Fragen zu Identität, zu den Umsiedlern; und das, weil meine persönlichen Erfahrungen aus Zentralpolen sind. Jetzt beschäftige ich mich mit der Frage, wann beginnt je-

mand, der aus Zentralpolen stammt, jemand aus diesen wiedergewonnenen Gebieten zu sein.

Was und wie hat man erinnert, umgeben von Häusern, Straßen, Städten, die doch nicht polnisch waren nach dem Krieg?

Das ist auch eine schwierige Frage. Leute aus verschiedenen Regionen können das auf verschiedene Art und Weise sehen. Also beispielsweise die Leute aus Großpolen hatten Erfahrungen mit den ehemaligen deutschen Dingen, wie wir es heute nennen, oder ehemaligen deutschen Gebäude oder mit Ähnlichem mehr gemacht. Es ist kompliziert in diesem Sinn, dass ich keine generellen sondern persönliche Meinungen haben möchte. Für mich als Ethnographin, es ist sehr, sehr wichtig nach persönlichen Details zu suchen und es ist etwas, was ich auch in meinem Buch gemacht habe.

Nun wäre es jetzt interessant zu erfahren, wer hat uns gelehrt, so oder so zu schauen, die Dinge so oder so wahrzunehmen? War das Propaganda, der Hass, die Angst, die Bildung, die Herkunft?

Alles zusammen! All das hängt von all diesen Dingen ab, je nachdem, wann, wer, mit wem zu diesen wiedergewonnen Gebieten kam. All diese Komponenten beeinflussen all die Möglichkeiten, wie wir die kulturelle Landschaft sehen können.

Wann kippt denn das Ganze und wie passiert das: Wann wird das Fremde zum Eigenen?

Das ist schon wieder eine schwierige Frage! Ich denke, dass es generell um einen Zeitpunkt geht, ab dem wir etwas als etwas Fremdes oder als etwas Eigenes sehen können. Und ich denke, dass es keinen alleinigen Punkt dieser Art gibt. Es gibt nämlich verschiedene solche Wendepunkte in einer Familiengeschichte, die für die jeweilige Familie auch sehr wichtig sind. Natürlich haben wir solche Zeitpunkte in polnischer oder in deutscher Geschichte, die uns all diese Artefakten oder Gebäude als polnisch oder deutsch zeigen. Ich möchte unterstreichen, dass ich keinen einzigen solchen Zeitpunkt sehe. Diese hängen leider von verschiedenen Dingen ab. Und das macht auch die Antwort kompliziert.

In seiner Berliner Kindheit um Neunzehnhundert schreibt Walter Benjamin so: „Nie wieder können wir Vergessenes ganz zurückgewinnen. Und das ist vielleicht gut. Der Schock des Wiederhabens wäre so zerstörend, dass wir im Augenblick aufhören müssten, unsere Sehnsucht zu verstehen. So aber verstehen wir sie, und umso besser, je versunkener das Vergessene in uns liegt. Wie das verlorene Wort, das eben noch auf unseren Lippen lag, die Zunge zu demosthenischer Beflügelung lösen würde, so scheint uns das Vergessene schwer vom ganzen gelebten Leben, das es uns verspricht. Vielleicht ist, was Vergessenes so beschwert und trüchtig macht, nichts anderes als die Spur verschollener Gewohnheiten, in die wir uns nicht mehr finden könnten.“ Sie benutzen einen Teil dieses Fragments auch als Motto für Ihr Buch. Wie verstehen Sie diese Worte Walter Benjamins?

Für mich war das sehr interessant. Es geht um eine Kindheit natürlich, aber es geht auch um unsere sehr, sehr frühe Erinnerungen an verschiedene Dinge. Und für mich war dieser „Schock“ eine sehr interessante Komponente. In diesem Sinn, dass wenn wir beispielsweise verschiedene Ebenen von dieser Geschichte entdecken, können uns verschiedene Dinge schockieren; in diesem Sinn, dass auch die Mythen uns schockieren können, die wir aus Geschichte oder aus unserer persönlichen Geschichte, oder Familiengeschichten kennen. Also, dass die Geschichte all diese Ebenen hat, die wir besser oder schlechter kennen können.

Die Frage liegt auf der Hand: Was hat Sie schockiert?

Wenn ich jetzt so spontan darüber nachdenke, waren das für mich all diese Dinge mit dem Hakenkreuz, die immer noch in den Häusern sind; aber auch alle diese Dokumente und Papiere, die nach dem Krieg bei all den Institutionen benutzt waren. Das war wahrlich ein Schock, also die Skala von diesen Aktivitäten. Ich habe hierzu verschiedene Interpretationen, aber immer noch ist es etwas, was mich schockiert.

Man spricht immer wieder, ja, „die Häuser der Deutschen“, „das Geschirr der Deutschen“, „die Bettwäsche der Deutschen“, Betten, alles, was geblieben ist. Aber vielleicht mal von einer anderen Seite: Könnte das, was wir jetzt hier an Artefakten haben, der größte Gewinn sein, nicht im materiellen, aber im mentalen Sinne?!

Also, ich kenne alle diese soziologischen Forschungen, dass man in Westpolen ein bisschen anders wählen geht oder dass dort die Religiosität nicht so groß ist als in anderen Teilen Polens. Aber ich bin mir nicht sicher, was ich darüber denke. Es ist etwas, was für mich als Ethnografin etwas zu groß zu erzählen ist. Ich meine, all diese Forschungen sind größtenteils mit Statistik verbunden, und es ist etwas, womit ich mich wissenschaftlich nicht beschäftige. Also ich weiß nicht, ob ich diese Frage gut beantworten kann. Aber ja, natürlich lebt man in so einem Haus, in diesen ehemaligen deutschen Häusern, oder man benutzt diese ehemaligen deutschen Dinge, die uns eine Sache ganz bestimmt lehren –dass nämlich Fremdheit etwas ist, was auch uns mal persönlich betreffen kann. Also diese Fremdheit kann Teil unserer Familiengeschichte sein und ich schätze diese Emotionen, die damit verbunden sind.

Der Zeit voraus

Von Arno Surminski

Es gab damals schon aufgeklärte Menschen, die alles besser wußten: Tiere darfst du nicht quälen! Blumen nicht abpflücken! Keinen Unrat wegwerfen! Die stellten sich hin und sagten: »Deutsche Kinder schlägt man nicht, die muß man erziehen!«

(Die Betonung lag auf »deutsche«).

So eine war Veruschka Specht, geboren im Samland, aber groß geworden im großen Berlin. Diese Person kam auf eigenen Wunsch, getrieben von einem inneren Drang, nach Kalischken, um unten anzufangen, wo die Welt am rückständigsten ist, wo es noch Hexen und Wahrsager gibt, der böse Blick die Kinder tötet, am Auferstehungsfest das Osterlamm in der Morgensonne herumhüpft (aber nur, wenn du nicht redest), die Kuh verkalbt, wenn die Zigansche in den Stall blickt und die Kinder das Buchstabieren mit dem Rohrstock lernen, wo die Toten sich abmelden, im Gewitter Stimmen zu hören sind und das Mittelalter gerade hinter der letzten Wegbiegung verschwunden ist ...

Dahin kam Veruschka Specht, um die Kinder zu lehren, oder mit ihren eigenen Worten: um die Welt zu verbessern!

Kalischken empfing die neue Lehrerin mit dumpfer Gleichgültigkeit. Als sie in das Dorf einzog, traf es sich, daß eine Meute Hunde am Straßenrand raupte. Die Tiere waren bis aufs Blut ineinander verkeilt, Kinder und Männer standen sachverständig herum, um zu sehen, wer Sieger wird.

Die armen Tiere, dachte Veruschka Specht.

Ein paar Häuser weiter prügelte Bauer Kischko sein störrisches Pferd mit der Wagenrunge. Der Mensch muß sich Respekt ver-

schaffen bei der Kreatur, ein ordentliches Stück Arbeit.

An der Auffahrt des Gutshofes schlugen die Knechte mit der Peitsche einen Rüden und eine Hündin auseinander, die es gewagt hatten, sich in Kalischken zu paaren.

Im Teich ertrank, eingenäht in einen alten Kartoffelsack, ein Wurf junger Katzen.

Und aus den Nestern unter den Dachpfannen holten die Jungs nackte Sperlinge, die sie gegen die Hauswand klatschten.

Herbst war eine besonders grausame Zeit.

Schweineschlachten zum Beispiel, diese blutrünstige Angelegenheit. Du brauchst am Morgen keinen Wecker, weil dich das Quieten der abgestochenen Schweine aus den Federn reißt.

Und mit welcher Gelassenheit die Weiber ihre Weihnachtsgänse umbringen, Hühnern auf dem Hauklotz den Kopf abhacken, wie sie Kälbchen, erst eine Woche alt, zu zartem Braten in saurer Sahnesoße verarbeiten, auch liebliche Osterlämmer am Sonntag auf den Tisch der guten Stube bringen!

O, Kalischken, wie bist du herzlos! Im großen Berlin kommt so etwas nicht vor. Da bleibt von den toten Schweinen nur die Wurst übrig; und noch niemals spritzte das Blut eines geschlachteten Hahns über den feinen Alexanderplatz.

Und nun erst die Kinder.

Auf einem Spaziergang traf Veruschka Specht einen Dreijährigen, der eine Pferdeleine um den Bauch trug und an einen Kruschkenbaum gebunden war. Drei Steinwürfe weiter zogen die Eltern Rüben aus der Erde.

Darf man Menschen an Bäume binden wie Hunde und Pferde? Was soll aus diesen Kindern werden? Die fühlen ihr Leben lang

den Strick um den Bauch, und in zwanzig Jahren werden sie ihn um den Hals tragen.

„Bald wird alles besser“ - lachte die Mutter. - Wenn wir mehr Kinder haben, müssen die großen auf die kleinen aufpassen. Ja, so ist es, liebes Fräulein Specht. Du mußt dich an Kalischken gewöhnen. Hier ist Festbinden immer noch besser, als im Teich ersaufen oder in eine Jauchegrube fallen.“

Und denken Sie nur, fuhr die Mutter fort. Vor einem Jahr hat die Windmühle ein Kind totgeschlagen. Lief unangebunden in der Gegend herum und geriet unter die Flügel. Einmal mitgenommen hat die alte Mühle den Kleinen, hoch in die Luft getragen und auf die Erde geworfen. Ja, so etwas kommt vor in Kalischken.

Auch ist ein zweijähriges Mädchen beim Schlachtfest in einen Kessel mit heißer Wurstbrühe gefallen. Das alles nur, weil das Kind nicht angebunden war. Und die vielen Lahmen und Buckligen in Kalischken, die sind als Kind unter der Pferdekrippe herumgekrochen, wurden von Kühen gequetscht oder fielen kopfüber vom Dreschkasten herunter.

Es ist schwerer, als ich dachte, schrieb Veruschka Specht an die Mutter in Berlin.

Besonders in der Schule. Schon nach einer Woche begann es zu rumoren. Du kannst tun und lassen, was du willst, die Specht schlägt nicht. Diese Person ist voller Güte und freundlicher Überredung, mit der mußt du Mitleid haben. Die großen Jungs meinten, sie traue sich nicht. War auch nur eine zierliche Handvoll, die Specht. Hatte gerade Kraft genug, die Kreide zu halten.

Es war wie in der großen Trockenzeit. Alles lechzte nach Erfrischung und Abkühlung, dammelte unruhig hin und her wie von

Bremsen gestochen. Aber der große, erfrischende Regen blieb aus. Was ist da zu machen? Ausprobieren, wie lange diese Trockenzeit dauern kann!

Darf Blonskis Heinz zum Beispiel das Schulfenster mit Tusche anmalen, ohne daß der Rohrstock in der Ecke zu zittern anfängt? Ist es möglich, eine Woche lang die Hausaufgaben zu verweigern mit der Ausrede, zu Hause mußten Kartoffeln gesammelt werden? Natürlich ist es möglich, denn Veruschka Specht darf die armen Kinder nicht dafür bestrafen, daß sie auf den Feldern helfen müssen.

Darf Kischkos Bruno heilige Verse so verstümmeln, daß die Kinder einen Lachanfall bekommen und die Lehrerin rot anläuft? Zum Beispiel das Lied vom guten Kameraden, das Kalischkens Jugend so sang: »Ich hatt' eine Katz' am Zagel...«.

Auch das half nichts. Die knisternde Spannung, die nach Entladung schrie, wuchs von Tag zu Tag. Steckte auch die Erwachsenen an (Was ist nur in die Kinder gefahren?). Lag es daran, daß die Specht eine Frau war? Schaffen Frauen so etwas nicht?

Es kam wirklich in der Abenddämmerung eine Abordnung des Gemeinderats zu Veruschka Specht:

„Fräuleinche, Sie müssen einmal richtig mit dem Knüppel dazwischenhauen, das gibt Luft!“

Denn es gehörte zu den Pflichten eines Lehrers in Kalischken, die Kinder zu verprügeln. So war es immer gewesen. Kalischken ohne Prügel, da läuft der Teich über.

Es ist schwer, die guten Vorsätze von Berlin nach Kalischken zu tragen, damit sie dort Wurzeln schlagen und eines Tages grünen und Früchte oder, wie Veruschka Specht sagte, bessere Menschen hervorbringen.

Gute Absichten werden dir als Schwäche ausgelegt. Plötzlich stehst du da und mußt zeigen, daß eine Frau so etwas auch kann: mit dem Rohrstock dazwischenschlagen.

Zum Glück liegt Berlin weit entfernt, viel weiter als die lumpigen 600 Kilometer, die auf der Landkarte stehen. Wäre es nicht in dieser Geschichte niedergeschrieben, niemand in Berlin hätte jemals erfahren, daß Veruschka Specht, das Fräulein mit den guten Zeugnissen und den besseren Absichten, dieses Menschenkind, das seiner Zeit Meilen voraus war, ausgerechnet am Reformationstag, als sie das Leben des großen Reformators schilderte, ins düstere Mittelalter zurückfiel.

Und das aus nichtigem Anlaß. Als der Teufel auf der Wartburg erschien, warf Luther, wie jeder weiß, mit dem Tintenfaß gegen die Wand. Kischkos Bruno wollte es dem Reformator gleichtun und knallte seine Holzpantoffeln gegen das Lehrerpult.

Na warte, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang! Was sich in Kalischken aufgestaut, was wochenlang an den Ketten gezerrt und nach einem Ausweg gesucht hatte, entlud sich an diesem Reformationstag. Zersprengte alle Fesseln. Zerfetzte einen daumen-dicken Rohrstock, hinterließ Striemen und Kraterrände. Donnerwetter, das hatte der kleinen Specht keiner zugetraut!

Ein reinigendes Gewitter war über Kalischken hinweggezogen. Danach kehrte herbstliche Milde ein.

Die Männer zogen respektvoll die Mütze. Alle Achtung, diese Frau war ein richtiger Kerl. Die Kinder machten einen weiten Bogen um die Specht, wie sich das in Kalischken gehörte. Und paßt nur auf, ihr Lorbasse! Die Spechtsche ist besonders an den heiligen Feiertagen außer sich. Reformation zum Beispiel, ist ein ganz gefährlicher Tag.

Adam Kreczmar – Kodex (Poetische Übersetzung AI)

Ist da ein Berg – sollst du ihn erklimmen
Ist da ein Fluss – musst du ihn durchschwimmen
Ist da das Leid – trag es still und allein
Ist da ein Mensch – lass ihn nicht nur vorbeigeh'n

Sind da Karten – spiel mit klarem Blick
Ist da ein Handel – schlag zu, Stück für Stück
Ist da der Schmutz – wasch ihn bis er vergeht
Sind da die Leute – lieb sie, wie's eben geht

Sind da die Pferde – reite sie mit Mut
Sind da die Schulden – zahl sie, das tut gut
Sind da die Schätze – frag, wo sie wohl sind
Ist da die Freundschaft – halt sie wie ein Kind

Ist da die Trompete – steh in Reih' und Glied
Sind Gäste da – begrüß sie mit dem Lied
Ist da der Wein – trink ihn mit tiefem Sinn
Ist da die Liebe – frag nicht, woher, wohin

Kreczmars „Kodex“ ist mehr als nur eine Sammlung von Sätzen – es ist eine Landkarte des Lebens, die unabhängig von der Epoche nichts von ihrer Aktualität verliert. Das Gedicht hat etwas Universelles an sich – eine Einfachheit, die direkt ins Herz geht, und eine Weisheit, die keiner großen Worte bedarf.

500 lat Reformacji na Mazurach

Wywiad z ks. Pawłem Hause - Biskupem Diecezji Mazurskiej

Dawid Gospodarek (KAI): Jak to się stało, że katolicka Warmia i Mazury zamieniła Krzyżaków na protestantów?

Bp Paweł Hause: Ciekawą i wcale nie oczywistą rzeczą jest stosunek, zresztą nie tylko Mazurów czy Warmiaków, do Zakonu Krzyżackiego. Mieszą się nam kwestie wyznaniowe i narodowościowe. Używamy zamiennie i raczej wybiórczo nazwy Krzyżacy, Niemcy, protestanci.

Przede wszystkim Zakon Krzyżacki był katolicki. Pełna nazwa — Zakon Najświętszej Marii Panny Domu Niemieckiego w Jerozolimie, nie pozostawia złudzeń, ale walka wojsk polskich z katolickim zakonem źle się kojarzyła, dlatego przemianowano ich na protestantów. Zakon staje się protestancki dopiero po sekularyzacji Prus. Nie tylko Warmiakom i dzisiejszym Mazurom odpowiada przypisywanie niemieckości ewangelikom i odwrotnie. Np. protesty przeciwko powstaniu Lidla w Gietrzwałdzie odbywały się pod hasłem: „Nie chcemy tu protestanckiej i niemieckiej zarazy”.

Jakie było stanowisko Polski wobec przemian religijnych na tych terenach i dlaczego król Polski nie podjął bardziej zdecydowanych kroków przeciwko Reformacji?

Polska wobec nowego państwa ewangelickiego zachowała się tak, jak należało. Nie bez znaczenia był fakt, że książę Albrecht był siostrzeńcem króla Zygmunta Starego. Stosunki pomiędzy Polską a niemieckimi Prusami były wówczas najlepsze w historii. Choć nie brakowało również przeciwników. Krytykowano więc Zygmunta Starego, co nie przeszkadzało rozwijać się współpracy handlowej, rozwojowi szkolnictwa i bogaceniu się społeczeństwa.

Szlachta polska sprzyjała Reformacji i przechodziła na protestantyzm (głównie reformowany), dlatego Król nie występował przeciw Reformacji.

Jakie były działania Martina Lutra w kontekście tych ziem?

Luter stał się poniekąd twórcą tego pierwszego w świecie państwa protestanckiego, jakim były Prusy. Za jego namową powstaje świeckie państwo ewangelickie, dzisiejsze Mazury.

Luter pośrednio przyczynił się do rozwoju i zachowania języka polskiego na tych terenach, gdyż to Reformacja wprowadziła język narodowy do nabożeństwa. Wydawano też polskie książki, głównie religijne dla Polaków Mazurów, którzy stanowili sporą część mieszkańców, o czym często zapominamy.

W jaki sposób organizowano życie liturgiczne i duszpasterskie w nowym Kościele ewangelickim, zwłaszcza w kontekście języków narodowych używanych podczas nabożeństw?

Książę Albrecht wprowadza nową Agendę kościelną. Dzięki polskim Bibliom i kancjonałom zachowywano język polski, a liczba wydawnictw była naprawdę imponująca.

Skąd pojawili się nowi duchowni dla Warmii i Mazur?

Nowy władca kształci przyszłych polskich ewangelickich duchownych w Królewcu i w Kętrzynie. Sprowadził teologów i gro-
no naukowców na swój Uniwersytet.

Czy popularne przekonanie, że ewangelicy na tych terenach to byli Niemcy, jest uzasadnione?

O tym, że ewangelicy to Niemcy, słyszę nieraz, nie tylko w Polsce. Kiedy przeciętny Polak słyszy o ewangelikach na Mazurach, automatycznie utożsamia ich z Niemcami. To krzywdzące wobec ewangelickich duchownych, takich jak Mrongowiusz czy Gizewiusz, od których pochodzą nazwy miast: Mrągowo i Giżycko. Polscy działacze ludowi walczyli o polskość Mazurów, także inteligencja. Niestety trudno przezwyciężyć uprzedzenia.

Jakie były główne wyzwania i trudności, z jakimi mierzyła się społeczność ewangelików po 1945 r.?

Po 1945 r. ewangelicka Diecezja Mazurska przeżywała trudny okres. Brakowało księży, wierni wyjeżdżali, katolicy przejmowali kościoły i plebanie. Władze PRL nie pozwalały na odbudowę zniszczonych kościołów, nie wspierały ewangelików w sytuacji

przejmowania mienia przez katolików.

Diecezja Mazurska przeszła wiele zmian w latach 1945-1959. Jakie kluczowe wydarzenia i decyzje wpłynęły na jej kształtowanie się w tym okresie, zwłaszcza w kontekście relacji z władzami PRL?

Pierwsze lata powojenne były decydujące dla kształtowania się sytuacji ewangelików w tym regionie. Polityka PRL nie pozostawiała złudzeń. Ewangelicy nie cieszyli się uprzywilejowaną pozycją. Jako utożsamiani z niemieckością byli spychani często na margines, co było też jednym z powodów ich masowych wyjazdów.

Jakich represji ze strony władz PRL doświadczali ewangelicy i jak wpływały na funkcjonowanie diecezji oraz życie duchownych i wiernych?

Władze traktowały Kościół ewangelicko-augsburski zdecydowanie gorzej niż Kościół większościowy, często rozgrywając sytuację dla osiągnięcia własnych celów, skłócając jeszcze bardziej dawnych i nowych mieszkańców. Uprzywilejowani byli nowi mieszkańcy. Ewangelicy Mazurzy, często polskiego pochodzenia, byli gorzej traktowani zarówno przez władze, jak i przybyszów z Wileńszczyzny czy innych regionów byłego ZSRR.

Kwestia własności świątyń ewangelickich po wojnie była niezwykle problematyczna. Jakie były główne spory i wyzwania związane z prawami do kościołów i jak je rozwiązywano (lub nie rozwiązywano) na przestrzeni lat? Czy aktualnie kwestie własności są satysfakcjonująco rozwiązane?

Zarządzenia nowych władz były szczególnie dyskryminujące dla ewangelików. Dziś trudno już nawet wymienić wszystkie powody i przykłady tej dyskryminacji. Nie przynoszą one chluby ani władzom, ani lokalnym społecznościom. Niszczenie mienia i grabieże dotyczyły nawet cmentarzy ewangelickich, więc poprzestańmy na tym, zachowując dzisiejszy cywilizowany obraz. Choć warto oczywiście pamiętać, by nie zapomnieć o zaborze własności, złym traktowaniu, dla których nie ma żadnego usprawiedliwienia. Wierni pozbawieni dostępu do Kościoła wyjeżdżali głównie do RFN. Ze strony nowych mieszkańców także zyskiwali „motywację” do wyjazdów. Duchowny był także traktowany jako Niemiec, co nie ułatwiało pracy i funkcjonowania, załatwiania zwykłych formalności w i tak niesprzyjających powojennych warunkach.

Jakie nowe wyzwania i możliwości pojawiły się dla Kościoła Ewangelicko-Augsburskiego po zmianie ustroju w Polsce?

Zaledwie 6 proc. zajętych przez katolików ewangelickich kościołów zostało odkupionych. Ponad 250 kościołów nam zabrano. Nie wszystkie parafie występowały konsekwentnie o ich zwrot. Stąd nieuregulowany do dziś status wielu kościołów stwarza wrażenie, że wszystko odbyło się polubownie i zgodnie z prawem. Tak jednak nie było, a poczucie krzywdy ewangelicy mają do dziś.

Po zmianie ustrojowej Kościół ewangelicko-augsburski na Mazurach stanął wobec, stanowiącej poważne wyzwanie, konieczności remontu zaniedbanych przez lata PRL kościołów. Materiały stały się nagle dostępne, ale ofiarność zmniejszonych liczebnie Parafii niewystarczająca. Ten stan trwa właściwie do dzisiaj i dotyczy ponad połowy Diecezji Mazurskiej.

Dostosowanie się do nowej sytuacji wymaga wciąż poszukiwania i wykorzystywania talentów organizacyjnych.

Niezmiennie pozostaje jedynie zwiastowanie Słowa Bożego, które głosimy, w każdych warunkach.

Kościół to też działalność charytatywna, społeczna i kulturalna. Proszę podać konkretne przykłady takich inicjatyw i ich znaczenia dla lokalnej społeczności.

Diecezja Mazurska Kościoła Ewangelicko-Augsburskiego jest dumna ze swej działalności charytatywnej, co ma istotne znaczenie dla lokalnej społeczności. Prowadzimy Ewangelicki Dom Opieki w Mikołajkach, Środowiskowe Domy Samopomocy, stacje wypożyczania sprzętu rehabilitacyjnego, wydawanie żywności. Prowadzona jest także działalność kulturalna i społeczna. Swoją renomę mają Międzynarodowe Koncerty Muzyki w Pasymiu, czy też Koncert Muzyki Organowej i Kameralnej w Giżycku. Działają muzea, m.in. Muzeum Reformacji. To tylko niektóre przykłady naszej bogatej działalności w Parafiach na terenie regionu. Niewielka społeczność wnosi wiele w życie lokalnych wspólnot, co sprawia, że jako Kościół mniejszościowy jesteśmy rozpoznawalni i mamy wciąż do zaoferowania niezmienną dziedzictwo kulturowe, jak i współczesne formy działania ważne dla wszystkich mieszkańców i turystów.

Obchody 500-lecia Reformacji na Mazurach rozpoczęły się 10 kwietnia br. nabożeństwem w Olsztynie, w rocznicę Hołdu Pruskiego. Dotychczas odbył się Reformacyjny Zjazd Chórów w

Szczytnie oraz sesja naukowa poświęcona 500-leciu Reformacji w Pasymiu. Centralne Nabożeństwo Jubileuszowe będzie miało miejsce w Mrągowie, 6 lipca br. o godz. 16.00. Diecezja Mazurska będzie gościła Synod Kościoła ewangelicko-augsburskiego w Olsztynie, w dniach 17-19 października br. Również w Olsztynie, 10 grudnia br., odbędzie się sesja naukowa „Wprowadzenia Ewangelickiego Prawa Kościelnego w Księstwie”.

Quelle:

Dawid Gospodarek, 25 czerwca 2025, 14:17

<https://www.onet.pl/informacje/kai/bp-pawel-hause-o-pieciu-wiekach-ewangelikow-na-mazurach/pym02vv,30bc1058>

500 Jahre Reformation in Masuren

Zentraler Jubiläumsgottesdienst in Sensburg/ Mrągowo

500 lat Reformacji na Mazurach

Centralne Nabożeństwo Jubileuszowe w

W niedzielę, 6 lipca 2025 roku, o godzinie 16:00 w kościele ewangelicko-augsburskim w Mrągowie odbyło się Centralne Nabożeństwo Jubileuszowe z okazji 500-lecia Reformacji na Mazurach.

Uroczystość zgromadziła duchownych z kraju i zagranicy, parafian oraz zaproszonych gości. Liturgii przewodniczyli bp Paweł Hause, ks. Bogusław Juroszek i ks. Bartłomiej Polok. Podczas nabożeństwa sprawowano Sakrament Komunii Świętej, a kazanie wygłosił Biskup Kościoła Jerzy Samiec. Na nabożeństwie obecni byli biskupi naszego Kościoła: bp Jan Ciešlar i bp Waldemar Pytel,

ks. dr Adam Malina – prezes Synodu, ks. Tomasz Wigłasz – radca duchowny Konsystorza oraz duchowni Diecezji Mazurskiej.

W nabożeństwie uczestniczyli m.in.:

p. Mateusz Szauer, I Wicewojewoda Warmińsko-Mazurski, reprezentujący p. Tomasza Szymańskiego, podsekretarza w Ministerstwie Spraw Wewnętrznych i Administracji,

p. Marcin Kuchciński, Marszałek Województwa Warmińsko-Mazurskiego,

p. Marek Masalski, Zastępca Prezydenta Miasta Białystok,

p. Waldemar Cybul, Starosta Mrągowski,

p. Jakub Doraczyński, Burmistrz Mrągowa,

poseł Urszula Paśławska,

p. Wiktor Marek Leyk.

Obecni byli także przedstawiciele innych Kościołów:

bp Marek Marczak, Sekretarz Generalny Konferencji Episkopatu Polski,

bp Marek Izdebski (Kościół Ewangelicko-Reformowany w RP),

bp Mindaugas Sabutis (Kościół Ewangelicko-Luterański na Litwie),

ks. Dymitr Harasim (reprezentujący abpa Arkadiusza Trochanowskiego).

Nabożeństwo było rejestrowane przez Telewizję Polską, a wcześniej odbyły się wywiady z Biskupem Diecezji Mazurskiej Pawłem Hause oraz Biskupem Kościoła Jerzym Samcem.

Po nabożeństwie miało miejsce spotkanie przy wspólnym posiłku, które dało okazję do rozmów i wspólnego świętowania.

W słowie końcowym biskup Paweł Hause podziękował wszystkim za udział:

– Wdzięczni Bogu, że mogliśmy brać udział w nabożeństwie z

okazji naszej ewangelickiej obecności przez pięć wieków na tych terenach, gdzie dane nam jest służyć. Pokazaliśmy, że ciągle jesteśmy. Obecność znamienitych gości podkreśliła rangę wydarzenia. Skromni, a jednak dumni ze swego dziedzictwa, daliśmy świadectwo naszej wiary w Jezusa Chrystusa.

Słowa szczególnego uznania skierował do ks. Bartłomieja, jego żony Elżbiety oraz Rodziców, Rady Parafialnej Parafii w Mrągowie oraz wszystkich osób zaangażowanych w przygotowanie uroczystości.

Jarosław Sajdok

<https://diec-mazurska.luteranie.pl/centralne-nabozenstwo-jubileuszowe-w-mragowie-6-lipca-2025>

Duch nowoczesności

Von Arno Surminski

Już dawniej bywali uświadomieni ludzie, którzy wszystko wiedzieli lepiej: Nie wolno znęcać się nad zwierzętami! Nie wolno obrywać kwiatów! Śmieci nie wyrzuca się gdzie popadnie! Tacy to przystawali i mówili: „Niemieckich dzieci się nie bije, tylko trzeba je wychowywać!” (z naciskiem na słowo „niemieckich”).

Jedna z takich była Veruschka Specht, urodzona w Sambii, ale dorastała w wielkim mieście Berlinie. Osóbka ta, kierowana wewnętrznym przymusem, przybyła na własne życzenie do Kalischken, by zacząć od samego dołu, tam gdzie świat pozostał najbardziej zacofany, gdzie jeszcze bywają czarownice i wróżbici, gdzie złe spojrzenie zabija dzieci, a w święto Zmartwychwstania Pańskiego baranek wielkanocny skacze sobie wesoło w porannym słońcu (ale tylko wtedy, kiedy nie gadasz), gdzie krowa się nie ocieli, gdy do obory zajrzy Cyganicha, a dzieci alfabetu się uczą przy pomocy trzcinki-dyscyplinki, gdzie zmarli dają znać, gdy odchodzą w zaświaty, gdzie podczas burzy dają się słyszeć głosy i gdzie średniowiecze akurat co znikło za ostatnim zakrętem drogi... Tam to przybyła Veruschka Specht po to, by uczyć dzieci, lub też — mówiąc jej własnymi słowami — żeby naprawiać świat!

Kalischken przywitało nowa nauczycielkę z tępą obojętnością. Kiedy zajeżdżała do wioski, trafiło się akurat, że na przydrożu sfora psów wzięła się za łby. Zwierzęta wczepione były w siebie aż,

do krwi, a dzieciarnia i mężczyźni stali dookoła przyglądając się ze znawstwem i w oczekiwaniu na zwycięzcę.

Biedne zwierzaki, pomyślała Veruschka Specht.

Parę domów dalej bauer Kischko okładał kłonicą swojego narowistego konia. Człek musi se szacunek zapewnić u stworzeń, a to porządny kawal roboty. Przy podjeździe na dworskie gospodarstwo parobcy tłukli batem psa i sukę, żeby ich od siebie odczepić, bo się odważyły parzyć tu, w Kalischken. W stawie topił się miot małych kociąt, zaszytych w starym worku po kartoflach. A z gniazd pod obdasznicami chłopaczyska wybierały nagie wróble, którymi chlastały o ścianę domu.

Jesień była pora szczególnie okrutna. Na przykład takie świniobicie, jakże krwawa to czynność. Rano nie potrzebujesz budzika, bo kwik zarzynanych świń wyrывa cię spod pierzyny. Albo ta zimna krew, z jaka baby zabijają swoje gęsi na bożonarodzeniową pieczeń, z jaka odrzynają kurom głowę na kłocu do ciosania drew, a jak cielątka, ledwie co tygodniowe, przerabiają na delikatne pieczyście w kwaśnym sosie śmietanowym, albo i milutkie baranki wnoszą w niedziele wielkanocna na stół wielkiej izby!

O Kalischken, jakżeś jest bez serca! W wielkim Berlinie coś takiego się nie zdarza. Tam po ubitych świniach widać jedynie kielbasę i nigdy jeszcze krew zarzynanego koguta nie trysnęła na elegancki Alexanderplatz.

No, a co do dzieci, to dopiero. Podczas przechadzki Veruschka

natknęła się na trzyletniego brzdąca, który wokół brzuszka miał zamotane lejce i uwiązany był do gruszy. O trzy rzuty kamieniem dalej rodzice wybierali z ziemi buraki.

Czy wolno tak ludzi przywiązywać do drzewa jak psy i konie? Co wyrośnie z tych dzieci? Przez całe swoje życie będą czuły ten powróż na brzuchu, a za dwadzieścia lat zawiążą go sobie wokół szyi.

„Wkrótce wszystko będzie lepiej” - roześmiała się matka. „Jak będziem mieć więcej dzieciaków, to te większe będą musiały pilnować małych. Tak, tak to jest, droga panienusiu. Musicie do Kalischken przywyknąć. Tutaj zawsze jest lepiej przywiązać dzieciaki do drzewa, niż żeby się potopiły w stawie albo powpadały do dołu z gnojówką.”

„I pomyślcie ino panienusiu - ciągnęła dalej matka. - będzie rok temu, jak wiatrak zabił dzieciaka na śmierć. Biegał se nie uwiązany dookoła i wpadł pod wiatraczne skrzydła. Stary wiatrak schwytał małego, wyniósł wysoko w powietrze i zrzucił na ziemię. Tak, takie to rzeczy zdarzają się w Kalischken. Zdarzyło się też, że dwuletnia dziewczynka wpadła podczas świniobicia do kotła z gorącym wywarem z kielbasy. Wszystko to tylko dlatego, że dziecko nie było uwiązane. A ci kulawi i garbaci, co ich tyle w Kalischken, to jako dzieci albo wleźli na czworakach pod koński żłób, albo ci krowy ich przygniotły, albo i spadli głową na dół z młockarni.”

Jest ciężiej, niż myślałam, pisała Veruschka Specht do matki w Berlinie.

Szczególnie w szkole. Już po tygodniu zaczęło huczeć jak w ulu. Możesz robić, co ci się żywnie podoba, a ta Specht i tak cię nie zbije. Ta osóbką jest pełna dobroci i gotowa uprzejmie perswadować, trzeba jej współczuć. Duże chłopaczyska były zdania, że nie ma odwagi. Bo też, i ta Specht była ci drobniutka. Siły miała akurat tyle, żeby utrzymać kredę.

Było tak jak podczas wielkiej suszy. Wszystko łaknęło świeżości i ochłody, miało się wte i wewte jak ugryzione przez gzy. Ale orzeźwiający deszcz nie nadchodził.

Co tu robić? Wypróbować, jak długo może potrwać ta susza?

Czy Heinz Blonski może na ten przykład pomalować tuszem szkolne okno, ale tak żeby nie spowodować, by stojąca w kacie trzcinka poszła w ruch?

Czy da się przez tydzień nie odrabiać zadanych lekcji pod wymówką, że w domu trza było zbierać kartofle?

Naturalnie, że się da, ponieważ Veruschka Specht nie ma prawa karać biednych dzieci za to, że muszą pomagać w polu.

A czy Brunonowi, synowi bauera Kischko, wolno tak szpetnie przekręcać święte wersety, że aż dzieciarnia zanosi się od śmiechu, a panna nauczycielka dostaje pąsów? Na przykład tę piosenkę o dobrym druhu, co ją młódź z wioski Kalischken tak to śpiewała. *Mialeni ci raz kota u ogona...*

Ale i to nic nie pomogło. Skrzące się napięcie, które aż krzyczało o to, by się w czymś rozładować, rosło z dnia na dzień. Zaraziło

także dorosłych (a cóżże to w te dzieciaki wstąpiło?) Czy to przez to, że ta Specht to kobita? Czy kobity se aby z czymś takim nie poradzą?

I naprawdę zdarzyło się, że pewnego dnia o zmierzchu przyszła do Veruschki Specht delegacja z rady gminy:

— „Panienusiu, musicie raz a dobrze wziąć kija do ręki, to zara będzie czym oddychać!»

Ponieważ w Kalischken do obowiązków nauczycielskich należało bijać dzieciaki. Tak było od zawsze. Kalischken bez batów, toć to chyba staw by od tego wylał.

Ciężkie to było zadanie, zaszczyć w Kalischken dobre wzorce przywiezione z Berlina, ażeby puściły tu korzenie i któregoś dnia zakiełkowały a potem wydały owoce, czy też, jak mawiała Veruschka Specht, doskonalszych ludzi.

Dobre intencje brane ci są za słabość. I nagle stoisz tu i musisz pokazać, że kobieta też to potrafi: wziąć kija do ręki i walić gdzie popadnie.

Na szczęście Berlin leży daleko, o wiele dalej niż tych zakichanych 600 kilometrów, które pokazuje mapa.

Gdyby nie fakt, że zostało to spisane w niniejszej opowieści, to nikt w Berlinie nigdy by się nie dowiedział o tym, że Veruschka Specht, panna z takimi dobrymi referencjami i jeszcze lepszymi intencjami, ta ludzka istota, co to o mile wyprzedzała swoją epokę, akurat w rocznicę reformacji, gdy przedstawiała żywot wielkiego reformatora, cofnęła się aż do mrocznego średniowiecza.

I to z jakże błahego powodu. Kiedy na zamku Wartburg pokazał się diabeł, Luter, jak każdy wie, cisnął kałamarzem o ścianę. Bruno, syn bauera Kischko, chciał pójść w ślady reformatora i rąbnął chodakiem w pulpit nauczycielski. No, czekaj ty, zakonny bratku, będziesz ty cienko śpiewał! I wszystko to, co się w Kalischken nazbierało, co tygodniami szarpało się na uwięzi i szukało ujęcia, uległo rozładowaniu tego właśnie dnia rocznicy reformacji.

Porozrywało wszystkie więzy. Połamało na kawałki trzcinkę-dyscyplinę grubości kciuka, pozostawiając po sobie pręgi i poszarpane kratery wulkanów. Do stu fur beczek, tego by się po tej malej Spechtównie nikt nie spodziewał!

Oczyszczająca burza przeciągnęła nad Kalischken. Potem powróciła łagodna jesienna aura. Mężczyźni z respektem zdejmowali czapki z głów. Z całym szacunkiem, ta kobita znalazła się jak prawdziwy chłop. Dzieciaki obchodziły pannę Specht szerokim lukiem, tak jak to się w Kalischken należało. A uważała no tylko, lorbasy jedne!

Spechtówka szczególnie w święte rocznice wychodzi ze skóry. Rocznicą reformacji, na przykład, to bardzo, oj bardzo niebezpieczny dzień.

Nowa książka

W sierpniu 2025 ukazała się w wydawnictwie Znak Literanova książka Łukasza Staniszewskiego: „Pieśni łaciatych krów”.

Recenzja: **Kuba Paczula** (<https://writerat.pl/piesni-laciatych-krow-mala-wioska-wielka-apokalipsa/>)

Media coraz częściej straszą nas nadciągającą katastrofą klimatyczną. Zapewne za sprawą filmów zazwyczaj kojarzy się nam to z wielkimi zniszczeniami. W Pieśniach łaciatych krów Łukasz Staniszewski pokazuje inny wymiar zagłady. Mała, warmińska wioska staje się głównym bohaterem wielkiej narracji. Hermetyczna społeczność może być dla nas przykładem, jak prości ludzie zachowywaliby się w obliczu tragedii.

*Pieśni łaciatych krów to powieść wyjątkowa na naszym rodzimym gruncie. Dominantą stylistyczną książki jest realizm magiczny, współcześnie rzadko realizowany w Polsce. A raczej rzadko realizowany dobrze. Powieściowy debiut Staniszewskiego przypomina mi *Młyn Baltaragisa* czy *Sto lat samotności*, w których równie dobrze mieszają się przeciwstawne sobie porządki, jak realizm i fantastyka; sacrum i profanum; pogańska ludowość i bogobojne chrześcijaństwo. *Pieśni łaciatych krów* także działają na tych samych antynomiach – choć wiadomo, w zupełnie inny sposób. W moim odczuciu jest to wielkie osiągnięcie, gdyż pokazuje, że da się od podstaw stworzyć coś ciekawego. Od podstaw w tym sensie, że nie jest to bezmyślny i bezsensowny „przeszczep”, za którym nic konkretnego nie stoi. Powieść opiera się na warmińskim folklorze i typowym dla ludności wiejskiej sposobie postrzegania rzeczywistości.*

«Pieśni łaciatych krów»

Jest to historia złego człowieka, który musiał uratować świat Bernard Witten nie lubi ludzi, a zwłaszcza marzycieli. Problem w tym, że w jego warmińskiej wsi żyje ich wielu. Wierzą w dyduki, leczą się u Baby, a o tym, jak żyć, szepcą im duchy. To tutaj Śmierć wyczytuje nazwiska z kartki (i czasem się myli), diabły wpadają z wizytą do księdza i można zaprosić lisa na wesele. Za takie bzdury Bernard najchętniej wybiłby wszystkim zęby.

Kiedy jednak nad Warmię nadciąga wyniszczająca susza, słońce wypala ziemię i ludzi, a magia przestaje działać, mieszkańcy rozpaczliwie szukają ratunku. A tylko Bernard Witten wie, jak ocalić wieś przed katastrofą. Wierzy jednak, że zmieniać coś na Warmii to jakby popełniać grzech. I że dobry gospodarz nie zmienia się nigdy.

Bo jest tylko jedna Warmia i jeden Bernard Witten.

Łukasz Staniszewski w swojej wciągającej warmińsko-magicznej powieści opisał historię mityczną, a zarazem bardzo współczesną, w której czarny humor, ironia i erotyzm wtórują pieśni o końcu i początku świata.

Łukasz Staniszewski - pisarz, dramaturg i autor słuchowisk radiowych. Zadebiutował literacko w 2020 roku zbiorem opowiadań „Małe Grozy”, jest laureatem wielu nagród literackich i teatralnych, m.in. Nagrody im. Byrskich, wyróżnień Instytutu Teatralnego, a także konkursów prozatorskich. Związany z Olsztynem, inspirowane Warmią, gdzie profanum przemienia się w sacrum. Tworzy w ciszy – czasem dla radia, czasem dla teatru, zawsze dla ludzi. (...)

RADEK RAK

pisarz, autor „Baśni o wężowym sercu”

„Pieśni łaciatych krów” to książka o końcu świata. O deszczu i suszy. O Bernardzie Wittenie, który nie jest dobrym człowiekiem, i muszą przyznać to nawet czarty i dyduki. O tym, jak opisać człowieka za pomocą kilku zdań zanotowanych w zeszycie, który można potem zakopać w ziemi. O podróżach w zaświaty i o zmarłych, którzy działają na nerwy. I o złości, bo w wiecznym gniewie Bernarda niejeden raz będziemy rozpoznawać samych siebie.

MAŁGORZATA LEBDA

poetka, pisarka, autorka powieści „Łakome”

Gotowi? Zaczynając tę lekturę, zanurzyście się w obfitym i niespodziewanym. Skowycze, warmińska wieś, stają się areną, na której mieszają się ze sobą sprawy ludzkie, nie-ludzkie i iście demoniczne. Oto precyzyjny spis człowieczych sił, słabości, żądz i lęków. Pragnienie odmieniane tu jest na wiele sposobów

Powyższy opis pochodzi od wydawcy.

<https://www.znak.com.pl/p/piesni-laciatych-krow-lukasz-staniszewski>

Adam Kreczmar Kodeks (1944 – 1982), polski poeta, satyryk, autor słuchowisk radiowych i piosenek, twórca kabaretowy.

Kodeks

Jeśli jest góra - to trzeba na nią wejść

Jeżeli woda – przepłynąć

Jeśli cierpienie - to je milcząco znieść

Jeżeli człowiek - nie minąć

Jeśli są karty - to trzeba nimi grać

Jeżeli targ jest - to ubić

Jeśli są brudy - to je do skutku prać

Jeżeli ludzie - polubić

Jeśli są konie - ujeździć trzeba je

Jeżeli długi – zapłacić

Jeśli są skarby - to się dowiedzieć gdzie

Jeżeli przyjaźń - nie stracić

Jeżeli trąbka - w szeregu trzeba być

Jeśli są goście – powitać

Jeśli jest wino - do dna ze smakiem pić

Jeżeli miłość - nie pytać

„Kodeks” Kreczmara to coś więcej niż zbiór zdań — to życiowa mapa, która nie traci aktualności, niezależnie od epoki. Wiersz ma w sobie coś uniwersalnego — prostotę, która trafia prosto w serce, i mądrość, która nie wymaga wielkich słów.

IMPRESSUM/Stopka redakcyjna

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich/Miesięcznik.

Bezug über/Kontakt: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: +48 606 68 02 18 ,Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber/Wydawca: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin),

Ewa Dulna (Website-Redakteurin)

Masurische Storchepost” (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen./Redakcja zastrzega sobie prawo dokonywania skrótów nadesłanych tekstów.

Herstellung/Druk: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-092 Olsztyn, ul. Obrońców Tobruku 7

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen, Marschallamt in Allenstein und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej, Urząd Marszałkowski Województwa Warmińsko-Mazurskiego oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Dominika Waltman & Alex Quainoo im Polonia Camp 2025, fot. © Arkadiusz Łuba S. 20



Sonnenuntergang über der Ostsee/ zachód słońca nad Bałtykiem

Foto: Jadwiga Miś